

EIN KLEINES ELYSIUM – DIE EINHEIT VON GÖSCHENHAUS UND GÖSCHENGARTEN ALS CHANCE EINES LITERATURMUSEUMS

Thorsten Bolte

Ich schnallte in Grimme meinen Tornister, und wir gingen. [...] Nun sah ich zurück auf die schöne Gegend [...]; und überlief in Gedanken schnell alle glücklichen Tage, die ich in derselben genossen hatte: Mühe und Verdruß sind leicht vergessen. Dort stand Hohenstädt mit seinen schönen Gruppen, und am Abhange zeigte sich Göschens herrliche Siedeley, wo wir so oft gruben und pflanzten und jäteten und plauderten und ernteten, und Kartoffeln aßen und Pfirschen [...].«¹

Einige historische Anmerkungen

Der Göschengarten in Grimma umfasst eine Fläche von 4.300 Quadratmetern und gilt als einziger erhaltener klassizistischer Privatgarten Sachsens. Fast unscheinbar und von der heutigen Schillerstraße aus nicht zu erkennen, erstreckt sich dieser größtenteils auf vier Terrassen bergab, Richtung Vereinigte Mulde (Abb. 1).

Von 1967 bis 1979 gehörten die Museumsräume und der Göschengarten zu den damaligen ›Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der Klassischen deutschen Literatur in Weimar‹ (kurz: NFG), dem Vorläufer der heutigen Klassik Stiftung Weimar. Die NFG war um die Sanierung des historischen Gartens bemüht, die ab 1967 durchgeführt wurde.

Der in Rede stehende Garten wurde vom Klassiker-Verleger Georg Joachim Göschchen angelegt, der 1795 den Landsitz (zusammen mit einem Dreiseitenhof) als Sommerdomizil erworben hatte. Seit 1797 verbrachte Familie Göschchen jährlich die warmen

Monate in Hohnstädt, heute zu Grimma gehörend. Seit dieser Zeit wird Göschchen, sicherlich mit Unterstützung der älteren Kinder und seiner Ehefrau, den Garten konzeptionell gestaltet haben. Aus einem Gedicht des Pflegesohnes wissen wir, dass auch ein festangestellter Gärtner namens Würfel tatkräftig daran mitwirkte. Die Anlage ist also eher in Eigenregie entstanden, ohne dass ein berühmter Gartengestalter der Zeit involviert gewesen wäre. Seit spätestens Ende 1801 hat der Garten die heutige Struktur.

Ein interessantes biografisches Detail Göschchens könnte auch für den Göschengarten eine wichtige Rolle spielen, auch wenn hierzu weitere Untersuchungen noch ausstehen: Georg Joachim Göschchen lebte von 1783 bis 1785 in Dessau und kannte die Wörlitzer Gartenanlagen. Einige Ideen-Spuren aus dieser einmaligen Anlage könnten sicherlich rund zehn Jahre später an der Mulde verwirklicht worden sein.

Ein anderer Aspekt, der für den Göschengarten interessant sein könnte, ist Göschchens Leipziger Wohnung im Bereich Reichels Garten – dem ehemaligen barocken Apelschen Garten –, wo er von 1785 bis 1812 wohnte. Dieser oder andere Bürgergärten in Leipzig könnten durchaus ›stilprägend‹ für den Verleger gewesen sein.

Museum mit Garten – Garten mit Museum?

Es wäre jetzt ein Leichtes, die Nachteile eines Museums mit historischer Gartenanlage aufzuzeigen. Gerade eine verhältnismäßig kleine Kommune wie Grimma muss

sehen, wie solch eine Anlage sinnvoll finanziert werden kann; es sind immerhin Steuergelder, die dafür aufgebracht werden. So schön eine historische Gartenanlage auch ist, sie ist im Erhalt teurer als ein einfaches ›Grasgrundstück‹. Die heutige Pflege des Gartens erfolgt durch den Landschaftspflegeverband Muldenland e. V., der einen Gärtner für rund 20 Stunden pro Woche zur Verfügung stellt.

Verortung von Literatur

Die Literaturgeschichtsschreibung hat mehrere Entwicklungsstufen hinter sich. Man beschäftigte sich vom 19. Jahrhundert bis weit in das 20. Jahrhundert fast ausschließlich mit den großen Namen der schreibenden Zunft und den Werken, die sie hinterließen. ›Werkimmanent‹ war das Stichwort dieser Literaturwissenschaft; ein Gedicht oder ein Roman wurden als künstlerisches Werk ›an sich‹ verstanden, biografische Details dienten meist nur dazu, die Entstehungsgeschichte eines Werkes zu erläutern. Der Schriftsteller wurde so zu einer ›zeitlosen‹ Erscheinung. Doch spätestens Ende des 19. Jahrhunderts begann die Literaturgeschichtsschreibung sich mehr und mehr zu fragen, warum ein Autor gerade diesen einen Text verfasst hatte und welche Vorbilder ihn beeinflussten. Dies führte zu weiteren Fragestellungen: In welchen Verhältnissen lebten die Autoren und in welchen Netzwerken bewegten sie sich? Welche Erfahrungen mit anderen Texten sind erkennbar, aber auch in welchen gesellschaftlichen bzw. zeitgeschichtlichen Dimensionen verorteten sich die Autoren? Wie sahen sie sich selbst? Wie wurden Autoren in der Gesellschaft überhaupt wahrgenommen? Welche Medienstrategien wurden von wem angestrebt, um Texte zu veröffentlichen?

Es ist kein Wunder, dass Überlegungen zur Buch- und Verlagsgeschichte zu den relativ frühen Gedanken von Literaturwissenschaftlern gehörten, um über den Autor sprichwörtlich hinauszugehen. Wenn

auch schon früh spezielle Gedächtnisorte der Literatur entstanden – das Schillerhaus in Leipzig wurde bereits 1848 ein öffentlicher Ort –, kam die Literaturwissenschaft erst recht spät auf den Gedanken, solche Orte als Umfeld zu erkennen, das letztlich genauso prägend auf die schriftstellerische bzw. verlegerische Arbeit wirken konnte, wie die Erziehung des angehenden Dichters bzw. Verlegers.

Literatur entsteht nicht im luftleeren Raum, sondern benötigt Bedingungen, in der sie geschaffen werden kann. So ist es ein ziemlich moderner Gedanke, dass zum Umfeld der Literatur – oder des Verlagswesens – eben auch ein Garten gehören kann.

Der erste Teil des Titels dieses Beitrages – leicht abgewandelt – geht auf ein Zitat von Johann Gottfried Seume zurück, der als zweite Bezugsgröße des Göschenhauses als Seume-Gedenkstätte gilt. Seume, der vier Jahre in Göschens Grimmaer Druckerei arbeitete, schreibt an seinen väterlichen Freund, den Halberstädter Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim am 17. Mai 1798 aus Grimma:

»[...] Wenn Sie zu uns kämen, Sie würden ein wahres kleines Elysium finden, das uns die Natur an der Mulde gegeben hat. Man wallfahrtet aus Leipzig zu uns, wenn man sich wenigstens eine Idee von der Schönheit der Natur schaffen will; und der sanfte Melancthon² wollte einst nur hier leben, wenn es von ihm abgegangen hätte. Da die Gegend romantisch ist, hat sie natürlich auch der Geschichte und Sage Stoff gegeben nullum sine nomine Saxum³, wie Virgil von Sicilien sagt, däucht mich. Göschen thut in seiner Siedeley zu Hohenstädt redlich das Seinige der Natur die Hand zu biethen und von ihr zu genießen. [...]«⁴

Hier ist die Formulierung zu Göschen interessant: Göschen bietet ›der Natur die Hand‹ und genießt von ihr. Es ist immer noch eine seltsame Vorstellung, die großen Gestalten



1 | Das Göschenhaus um 1820, kolorierter Kupferstich von Ludwig Schütze (1806–1872) (Archiv Museum Göschenhaus).

der deutschen Literatur – und Göschen war als ein in ganz Europa hochgeschätzter Verleger bekannt – vorzustellen, die schwitzend auf der Erde ›umherkrochen‹, um Unkraut zu jäten. Natur nach Menschenvorstellung wird erarbeitet, um dann davon auch etwas zu haben. ›Natur‹ im Rahmen der Gartengestaltung ergeht es also nicht grundlegend anders, als die Schaffung eines Buches: erst die Beschäftigung mit dem Grund – gleich ob Boden bzw. Pflanze oder Papier bzw. Druckerschwärze – führt zur Gestaltung.

Bezugsort Literaturmuseum

Welche Chancen hat heute aber ein Literaturmuseum, das sich speziell der Zeit um 1800 widmet? Es ist nicht ganz uneigennützig, wenn das Göschenhaus in Veröffentlichungen gerne den Besuch Friedrich Schillers im Jahre 1801 in den Vordergrund stellt: Schiller profitiert von der Bekanntheit – selbst bei Zeitgenossen, die nie eine Zeile von Schiller gelesen haben. Weitere Besucher,

die Göschens Landsitz vor 200 Jahren besuchten, sind deutlich weniger bekannt, es sei z. B. an Karl August Böttiger, Johann Friedrich Kind, Christian Gottfried Körner oder August Wilhelm Iffland erinnert – alles Autoren, die in ihrer Zeit hochgeachtet, nunmehr nur noch einer Fachwelt bekannt sind. Das Museum Göschenhaus erinnert so zwar an den Klassiker-Verleger Göschen, der mit Publikationen von Schiller und Goethe Zeichen gesetzt hatte, der aber eigentlich ein Verleger der literarischen Aufklärung war, deren Protagonisten Göschen besonders nahestand, etwa Christoph Martin Wieland. Nun ist das für ein Literaturmuseum durchaus ein Problem: die literarische Aufklärung, so entscheidend sie für die fortlaufende Literaturgeschichte auch ist, spielt heute eine untergeordnete Rolle. Bereits in den Lehrplänen der Schulen kommt in den meisten Fällen nur noch Lessing als Vertreter der literarischen Aufklärung vor, um dann schon zu den ›Heroen‹ der Weimarer Klassik überzugehen. Das Museum Göschenhaus befin-

det sich somit auf der Gratwanderung zwischen der historischen Anlage und daraus resultierenden zeitlichen Verortung einerseits, und dem ›Geschmack‹ der Museumsbesucher andererseits. Es helfen da natürlich auch Gestaltungselemente, wie die originale Einrichtung, um mit den weniger an Literatur interessierten Mitmenschen auf die Zeitreise zu gehen. Auch ohne diese Einschränkungen muss man generell zu Literaturmuseen sagen, dass der Hauptgegenstand – die Literatur – nur schlecht an ein Publikum übermittelt werden kann, das eben oftmals nicht mit einem ›klassischen‹ Bildungskanon aufgewachsen ist. Literatur entsteht letztlich immer erst beim Lesen.

Bezugsort Garten

Mit dem Göschengarten besitzt das Museum Göschenhaus allerdings eine zweite Ebene der Zeitvorstellung, die ein einzelnes Gebäude nie erreichen kann. So bekommt die intellektuelle Beschäftigung mit Literatur eine jetzzeitige Komponente des Ästhetischen – das Grün des Gartens ermöglicht es, Literatur und die einst mit Literatur arbeitenden Menschen mit anderen Sinnen zu erleben, Literatur wird quasi grün.

Was hier etwas ›metaphysisch‹ klingt, ist in Wirklichkeit ein unschätzbare Wert: Der Besucher hat die Möglichkeit, den einen, eher wissensvermittelnden Bereich mit einem zweiten, einem eher sinnlich wahrnehmbaren Bereich zu verknüpfen. Daraus entsteht eine ganz eigene Erfahrung, die ein ›normales‹ Museum so nicht bietet. Denn den Besuchern wird klar, dass die historische Person Georg Joachim Göschen eben einen konkreten Ort des Lebens hatte, dem auch ein Garten zugeordnet war. Beides gehört zum Bezugsort Museum, und zudem – ich deutete es bereits an – wird die Vergangenheit mit dem lebenden Garten zu einer eigenen Erfahrungswelt des Gastes. Oder anders: Derjenige, der Museum und Garten erlebt, findet sich selbst im Bezugsrahmen seines jetzigen Lebens wieder.

Ein Nebengedanke: Für und Wider Gartentourismus

Kurz möchte ich einige Möglichkeiten des Gartentourismus darlegen, die derzeit auch in Westsachsen verstärkt in Angriff genommen werden. Dabei wird zukünftig der Gartentourismus sicherlich noch gesteigert werden – der Göschengarten (und damit das Göschenhaus) profitiert bereits seit ein paar Jahren davon. Wie hier die Entwicklung weitergehen wird, kann ich noch nicht absehen, da ist sicherlich die Vernetzung von historischen Gärten wünschenswert, um auf das Thema des Kolloquiums zurückzukommen. Hier gibt es erste positive Bewegungen. Gärten jenseits ihrer eigenen historischen Entstehungsgeschichte zu verknüpfen, weil sie historisch sind, ist eine Möglichkeit, um neue Besucherfelder zu erreichen.⁵

Gärten oder Parkanlagen haben einen konkreten Ort, an dem sie entstanden sind. Vernetzung ist nach meinem Dafürhalten besonders dort sinnvoll, wo hinter den Gärten ähnliche zeitliche Dimensionen stehen. Ansonsten droht nur ein Tourismus, der von Garten zu Garten, von Park zu Park verläuft. Denn eines darf nicht vergessen werden: Historische Gartenanlagen haben auch eine Belastungsgrenze, in Zeiten der Wetterkapriolen und des Klimawandels ein nicht zu unterschätzendes Phänomen.

Der Göschengarten in der Arbeit des Museums Göschenhaus

Doch zurück zum Thema: Es sollte klar sein, dass ich gerade gewissermaßen von einem idealtypischen Besucher spreche, einem Besucher, der das Erweitern von Wissen nicht als Last, sondern als Lust sieht. Für die Museumsarbeit ist solch eine Vermittlung zwar anzustreben, aber entspricht nicht ganz den rund 10.000 Gästen, die jährlich das Museum und den Göschengarten besuchen.

Und so besitzt der Göschengarten auch jenseits seiner historischen Bedeutung mannig-

faltige Möglichkeiten, die in der Museumsarbeit angewendet werden können. Gerade für die nicht zu unterschätzende Arbeit mit Kindern – quasi den Besuchern der Zukunft –, kann das Grün eine hilfreiche Arbeitsgrundlage für die Museumsarbeit darstellen. So kann etwa eine Spurensuche durch die Gartenanlage – ganz gleich ob Vögel, Pflanzen oder andere Objekte gesucht werden – eine gute Ausgangslage für die Vermittlung der Gesamtanlage darstellen, die dann im eigentlichen Museum kindgerecht vertieft werden kann.

Noch ein Punkt scheint mir bedeutsam zu sein: Es ist keine Neuigkeit, dass sich die Aufmerksamkeitsspanne von Kindern gewandelt hat. Dies zu bedauern, hilft nicht, es ist halt so. Dies zu erkennen und zur ›regulären‹ Museumsarbeit einen Garten zur Verfügung zu stellen, gehört zu den größten Pluspunkten überhaupt, wenn es um Museumspädagogik geht.

Beispiele aus der Museumsarbeit

Zwei seit vielen Jahren durchgeführte Programmpunkte im Göschenhaus bzw. Göschengarten, die das bisher Gesagte verdeutlichen, sind die Projekte »Anno dazumal – Familie Göschen und die Osterbräuche des Muldentals« im Frühjahr sowie »Und Göschen baute Kartoffeln an – Geschichten und Aktionen rund um den Erdapfel« im Herbst:

Mit den ›Osterbräuchen‹ soll einerseits die Bedeutung des Festes verdeutlicht werden – auch in einer säkularisierten Welt ist die Kenntnis von religiösen Feiertagen wichtig. Andererseits soll bei den ›Osterbräuchen‹ der regionale Bezug hergestellt werden, also welche speziellen Bräuche zur Osterzeit vor 100 oder 200 Jahren im Muldental konkret existierten. Der Göschengarten ermöglicht es, dass die Kinder manches Brauchtum – etwa das Osterwasser holen – im großen Garten nachspielen können.

Die Kartoffelfeste im Herbst haben eben-

falls mehrere Ebenen, die die Kinder nebenbei erfahren sollen: 1. die Geschichte der Kartoffel, 2. die Einführung der Kartoffel im Muldental, 3. die Popularisierung der Kartoffel, die Georg Joachim Göschen bereits vor 200 Jahren in Grimma durchführte, und 4. wie man einfach Kartoffeln zubereiten kann. In einem Museumsraum kann das sicherlich erläutert werden. Mit dem Göschengarten in der sprichwörtlichen ›Hinterhand‹ wird alles aber zu einem echten Erlebnis: Kartoffeln werden im Garten über offenem Feuer gebraten, nebenbei werden die einzelnen Wissenspunkte vermittelt. Und es ist schon interessant zu sehen, wenn Kinder selbst widrigste Wetterumstände schlicht ignorieren und mit großer Freude an solchen Programmpunkten teilnehmen.

Regionale Bedeutung

Die zwei genannten Beispiele zeigen, was eine Anlage wie die des Göschenhauses erreichen kann: Sie dient – und das ist wohl der stärkste Grund, solche historisch gewachsenen Orte zu erhalten – unweigerlich auch der regionalen Identifizierung. Das Göschenhaus ist untrennbar mit seinem Garten verbunden, und das erfahren besonders jene Menschen, die aus der Region selbst stammen. Ich gebe zu, dass Heimat heute ein belasteter Begriff geworden ist, man kann gerne neue Begriffe dafür finden. Fakt bleibt, dass die Verbundenheit der Grimmaer mit ›ihrem‹ Göschenhaus ohne den Göschengarten nicht so verlaufen wäre. Der Garten macht das Anwesen erst zu dem, was es ist: Eine Idylle, ein kleines Elysium.

Gerade im Zusammenhang mit dem Stichwort Regionalität freute es mich im Übrigen sehr, dass mit dem Beitrag von Frau Dr. Silke Kral über den Wilhelm Ostwald Park ein zweiter Garten Grimmas bei dem Kolloquium eine Rolle spielte – ein Besuch im Muldental lohnt also immer, dieser Lokalpatriotismus sei an dieser Stelle erlaubt.

GÖSCHENHAUS UND GÖSCHENGARTEN



Impressionen Göschengarten – das Museum Göschenhaus (© Museum Göschenhaus, 2017).



Impressionen Göschengarten – Blick zum Freundschaftspavillon, Fotografie: Dieter Koch, 2018.



Impressionen Göschengarten – Weinlaubengang (© Göschenhaus, 2017).



Impressionen Göschengarten – Seitenansicht, Fotografie: Dieter Koch, 2018.



Impressionen Göschengarten – Freundschaftspavillon von 1801 (© Göschenhaus, 2017).

- 1 Zitiert nach der Erstauflage (Göschen-Archiv GA 29): Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802 von I. G. Seume. Braunschweig und Leipzig 1803; S. 1f.
- 2 So Philipp Melancthon (1497–1560) in einem Brief aus dem Jahr 1545.
- 3 »Kein Stein ist ohne Namen« nach Lukan (39–65). Die Zitatzuschreibung Seumes an Vergil bzw. Virgil (70–19 v. Chr.) könnte auf Vergils Lehrgedicht ›Aetna‹ zurückgehen, wobei nicht Sizilien, sondern Kleinasien gemeint ist.
- 4 Zitiert nach: Johann Gottfried Seume. Briefe. Hrsg. Von Jörg Drews und Dirk Sangmeister unter Mitarbeit von Inge Stephan [= Bibliothek Deutscher Klassiker 178]; Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2002; S.164 (Brief 107, 17.05.1798).
- 5 Am Rande sei vermerkt, dass man durchaus zwischen historischen und historisierenden Gärten bzw. Parkanlagen unterscheiden sollte, wenn es um einen anspruchsvollen Gartentourismus gehen soll.